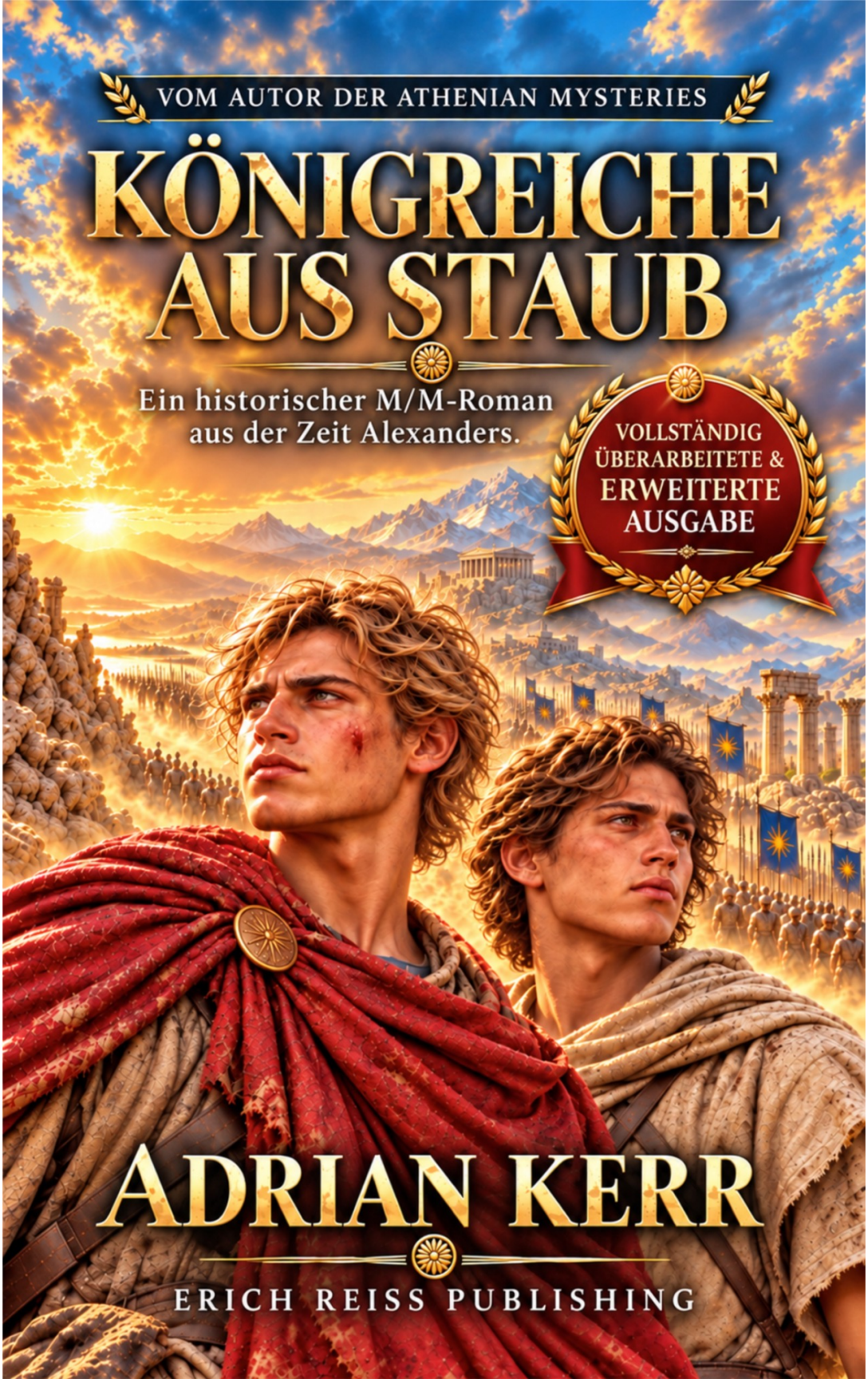
VOM AUTOR DER ATHENIAN MYSTERIES
KÖNIGREICHE AUS STAUB
Ein historischer M/M-Roman aus der Zeit Alexanders.
VOLLSTÄNDIG ÜBERARBEITETE & ERWEITERTE AUSGABE
ADRIAN KERR
ERICH REISS PUBLISHING

Königreiche aus Staub

Ein historischer M/M-Roman aus der Zeit Alexanders

Adrian Kerr

Erich Reiss
Independent Publishing

Königreiche aus Staub - Ein historischer M/M-Roman aus der Zeit Alexanders
Roman von Adrian Kerr
Englischer Titel: THE NAMES THAT OUTLIVE KINGS
2., erweiterte Ausgabe - Copyright © 2026 Adrian Kerr
Alle Rechte vorbehalten.
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der gesetzlichen Grenzen des Urheberrechts bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Verlags. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Bearbeitungen, öffentliche Wiedergaben sowie die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Die Handlung dieses Romans ist fiktiv. Historische Persönlichkeiten, Orte und Ereignisse wurden literarisch gestaltet. Alle übrigen Figuren und Vorgänge sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind, soweit sie nicht historische Persönlichkeiten betreffen, rein zufällig.
Zweite Auflage 2026
Veröffentlicht von
Erich Reiss Publishing
30 N Gould St, Suite 68617
Sheridan, WY 82801 · USA
Lektorat: Sandra Forbes
Satz und Buchgestaltung: Erich Reiss Publishing
Umschlaggestaltung: *Richard Bergsirk*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
https://dnb.de
abrufbar.
Erich Reiss Publishing
www.erichreiss.com

Für alle, die lernten,
dass Freiheit nicht geschenkt wird –
und dass Liebe eine Form des Widerstands sein kann.

Die Reiche der Könige werden zu Staub.
Was zwei Menschen einander versprechen,
überlebt in ihren Namen.

Königreiche aus Staub

Ein historischer M/M-Roman aus der Zeit Alexanders

Adrian Kerr

Prolog
Vor den Mauern

Am letzten Morgen, an dem Theben noch Theben war, stritten Myron und Damaris über einen Vers.

Sie saßen auf dem flachen Dach von Timons Haus. Unter ihnen öffnete die Stadt ihre Türen. Töpfer trugen Ware zum Markt, ein Bäcker schimpfte über den Preis des Holzes, und vom Heiligtum des Apollon Ismenios klang der erste Gesang der Schüler herüber. Niemand bewegte sich wie ein Mensch, dessen Welt nur noch wenige Stunden bestand.

Damaris hielt die Schriftrolle zwischen beiden Händen. „Patroklos ist älter."

„Das steht nirgends."

„Es steht in allem, was er tut."

„Das ist keine Altersangabe."

„Du kannst Menschen nur verstehen, wenn ein Schreiber eine Zahl neben ihren Namen setzt."

Myron nahm ihr die Rolle ab. „Achilles nennt ihn den liebsten Gefährten. Nicht den älteren."

„Vielleicht war er beides."

„Vielleicht willst du nur recht behalten."

„Das ist ebenfalls möglich."

Sie griff nach der Rolle. Der kleine Finger ihrer linken Hand stand seitlich ab, schief verheilt nach einem Sturz, über den sie noch immer

verschiedene Geschichten erzählte. Heute behauptete sie, ein wilder Eber habe sie verfolgt. Myron erinnerte sich an die Feigenmauer und an ihr Geheul, als er den Finger geradeziehen wollte.

Unten im Hof schlug eine Tür gegen die Wand.

„Myron!“

Timon rief nicht noch einmal. Das musste er nicht.

Damaris sah zur Treppe. „Er klingt, als hätte jemand eine Rechnung gefunden.“

„Dann betrifft sie wahrscheinlich ihn.“

„Oder dich.“

Myron stand auf. Damaris rollte den Homer zusammen und schob ihn unter den Arm.

„Du bleibst hier“, sagte er.

„Natürlich.“

Sie ging vor ihm zur Treppe.

Timon wartete im Arbeitsraum. Er trug noch den Mantel, in dem er zur nächtlichen Versammlung gegangen war. Der Saum war staubig, eine Fibel fehlte, und an seinem rechten Handballen klebte getrocknetes Blut. Auf dem Tisch lagen drei Wachstafeln und ein versiegelter Brief.

Als Damaris hinter Myron eintrat, schob Timon die Tafeln übereinander.

„Ich muss mit meinem Sohn sprechen.“

„Dann sprecht“, sagte Damaris.

„Allein.“

Sie wollte antworten. Myron schüttelte kaum merklich den Kopf. Damaris sah es und ärgerte sich darüber. Dennoch ging sie. Die Tür fiel härter ins Schloss, als nötig gewesen wäre.

Timon wartete, bis ihre Schritte den Hof überquert hatten.

„Alexander lebt“, sagte er.

Myron blickte auf das Blut an seiner Hand. „Das weißt du seit gestern.“

„Seit gestern weiß ich, dass er aus dem Norden zurückkehrt. Seit einer Stunde weiß ich, wo er ist.“

„Wo?“

„Vor den Mauern.“

Myron lachte einmal. Es war kein Laut der Belustigung. „Das ist nicht möglich.“

„Nein.“ Timon zog den Mantel aus. Seine Finger zitterten, als er ihn über die Lehne legte. „Es ist nur wahr.“

Seit Tagen hatte man behauptet, Alexander sei tot. Im Norden erschlagen, von Illyrern, Triballern oder einem Gott, der genug von ihm gehabt habe. Thebanische Verbannte waren zurückgekehrt. Redner hatten auf der Agora Freiheit versprochen. Männer, die bei Chaironeia geflohen waren, sprachen wieder von der Heiligen Schar. Die makedonische Besatzung hielt sich in der Kadmeia, eingeschlossen und verhasst, und die Stadt hatte sich beinahe daran gewöhnt, an ihren Sieg zu glauben.

„Wie viele?", fragte Myron.

„Genug."

„Das ist keine Zahl."

„Heute Morgen gibt es keine Zahlen, denen ich traue."

Timon löste das Band von der obersten Tafel. Darunter kamen Kolonnen aus Kerben, Namen und kleinen Tierzeichen zum Vorschein. Myron kannte einige davon. Der Wolf bezeichnete Menalkes. Die Löwin stand für die persische Familie seiner Mutter. Ein Hirsch bedeutete, dass eine Nachricht über Sardes gelaufen war.

„Du bringst das zum Ismenion", sagte Timon. „Zu Eukleides. Nur zu ihm."

„Was ist es?"

„Der Schlüssel zu seinen Registern."

„Ein Priester braucht dich, um seine eigenen Register zu lesen?"

Timon blickte zur geschlossenen Tür. „Im vergangenen Winter sind im Tempel ungewöhnlich viele Schuldverträge hinterlegt worden. Pfänder auf Werkstätten, Häuser, Weinberge. Eukleides hielt es für die Gier einiger Gläubiger. Ich hielt es für Menalkes."

„Und?"

„Wir hatten beide nicht genug Angst."

Er legte den Finger auf eine Reihe von Zeichen.

„Die Zahlen bezeichnen keine Schulden. Sie bezeichnen Menschen. Alter, Beruf, Preis. Einige Haushalte wurden bereits aufgeteilt."

Myron verstand das letzte Wort nicht sofort. Dann wollte er es nicht verstehen.

„Theben ist noch nicht gefallen."

„Für Menalkes schon."

Timon wandte sich ab. Im Hof sortierte eine Dienerin Kräuter und verscheuchte eine Henne aus dem Korb. Sie konnte das Gespräch nicht hören. Dennoch senkte Timon die Stimme.

„Eukleides besitzt die Namen der Käufer. Meine Tafel zeigt, welche Einträge zusammengehören. Ihr vergleicht beides. Die Namen der

Männer, die daran verdienen, schreibt ihr ab. Die Listen der Familien verbrennt ihr."

„Warum?"

„Weil dieselben Listen den Makedonen zeigen würden, in welchen Häusern sie suchen müssen."

„Und danach?"

„Eukleides schickt die Abschrift mit einem Tempeldiener durch das südliche Tor. Nach Plataiai, wenn es noch möglich ist. Nach Athen, wenn irgendein Weg offen bleibt."

„Was soll Athen damit?"

„Namen vergessen weniger schnell als Gerüchte."

Myron sah ihn an. „Warum gehst du nicht selbst?"

Timon legte die zweite Tafel über die erste. „Weil ich zur Kadmeia muss."

„Zu den Makedonen?"

„Zu einem Mann, der mir noch eine Antwort schuldet."

„Du hast gesagt, sie würden nicht verhandeln."

„Sie werden es wahrscheinlich auch nicht."

„Dann komm mit mir."

Timon nahm den Becher vom Tisch, setzte ihn an den Mund und bemerkte erst danach, dass er leer war. Er stellte ihn wieder hin.

„Wenn die Stadt die Tore schließt, sitzt die Besatzung zwischen uns und Alexander. Wenn sie einen Ausfall versucht, wird in den Straßen gekämpft. Ich kenne einen der Offiziere. Vielleicht kann ich einen Durchgang für die Verwundeten aushandeln."

„Vielleicht."

„Ja."

„Und dafür schickst du mich fort."

„Dafür schicke ich dich an einen Ort, an dem du gebraucht wirst."

Myron schob die Tafel zurück. „Sag wenigstens einmal, dass du Angst hast."

Timon hob den Blick.

Vom Dach fiel eine Feige in den Hof. Sie platzte auf den Steinen. Beide hörten es.

„Ich habe Angst", sagte Timon.

Myron hatte die Worte verlangt. Als er sie hörte, wünschte er, sein Vater hätte gelogen.

Timon wickelte die Tafel und den versiegelten Brief in ein Stück Leinen

und band beides Myron unter die Tunika. Seine Hände waren unbeholfen. Einmal verfing sich die Schnur.

„Wenn Eukleides nicht dort ist, gibst du sie niemandem."

„Und wenn du nicht kommst?"

„Dann gehst du mit Thaleia zum südlichen Tor."

„Und du?"

„Ich komme nach."

„Versprich es."

Timon zog den Knoten fest. „Ich komme nach."

Sie wussten beide, dass dies kein Versprechen war. Myron umarmte ihn trotzdem nicht. Später würde er sich einreden, es habe an der Tafel unter seiner Tunika gelegen.

Als er in den Hof trat, wartete Damaris neben dem Tor. Den Homer hatte sie noch immer unter den Arm geklemmt.

„Wohin?", fragte sie.

„Zum Ismenion."

„Dann komm."

Sie ging los, bevor er ihr sagen konnte, dass sie nicht mitdurfte.

* * *

Sie nahmen den kürzesten Weg zum Ismenion.

Auf der Agora stand noch immer ein Redner auf der Stufe des Versammlungshauses. Seine Stimme überschlug sich, während die Hälfte seiner Zuhörer bereits nach Hause ging. Frauen kauften Mehl, nicht weil sie an eine lange Belagerung glaubten, sondern weil Kaufen eine Handlung war, die sie kannten. Vor einem verschlossenen Laden stritt ein Sklavenhändler mit zwei Männern darüber, wem die Menschen in seinem Hof gehörten, falls die Stadt fiel. Myron blieb nicht stehen. Unter seiner Tunika schlug die Wachstafel bei jedem Schritt gegen seine Rippen.

Am Ismenion führte Damaris ihn ohne zu fragen in den Vorratsraum. Zwischen geöffneten Holzkästen lagen Wachstafeln auf dem Boden. Myron löste das Leinen unter seiner Tunika und reichte Eukleides den Brief. Der alte Priester hielt ihn gegen das Licht, als könne er den Inhalt lesen, ohne das Siegel zu brechen.

„Du solltest nicht hier sein", sagte Myron.

„Du solltest auf dem Dach sitzen und zugeben, dass Patroklos älter ist."

Ihre Stimme war ruhig. Ihre Hände waren es nicht.

Eukleides brach das Siegel. Er las den Brief einmal und dann ein zweites Mal. Schließlich setzte er sich.

„Das kann nicht stimmen“, sagte er.

„Mein Vater glaubt es“, sagte Myron.

„Dein Vater glaubt vieles über Männer, denen er misstraut.“

„Meistens mit Grund“, sagte Damaris.

Eukleides sah sie scharf an. „Du hast diese Register geführt.“

„Darum bin ich hier.“

Myron legte Timons Tafel auf den Tisch. Eukleides berührte sie nicht.

„Wenn wir das öffnen“, sagte er, „machen wir aus einem Verdacht eine Wahrheit.“

„Die Wahrheit besteht auch, wenn Ihr sie nicht lest“, sagte Damaris.

„Das sagen junge Menschen gern. Sie mussten noch selten entscheiden, was eine Wahrheit kostet.“

Er stand wieder auf und schloss die Tür zum Hof. Dann schob er den Riegel vor.

Eine Stunde lang verglichen sie Zeichen.

Die Tempelregister verzeichneten Darlehen, Pfänder und fromme Stiftungen. Timons Tafel veränderte ihre Bedeutung. Ein Kreis neben einem Haus war keine ausstehende Zinszahlung, sondern ein Kind unter zwölf Jahren. Zwei Striche bedeuteten eine Person, die schreiben konnte. Das Zeichen, das Damaris für eine Werkstatt gehalten hatte, bezeichnete einen Menschen mit einem erlernten Handwerk.

„Hier“, sagte sie.

Ihre Wachsnadel stand über dem Namen eines Töpfers, der Myron seit seiner Kindheit kannte. Neben seinem Haushalt waren fünf Menschen aufgeführt. Daneben befand sich das Zeichen eines Käufers aus Korinth.

„Seine älteste Tochter ist verheiratet“, sagte Damaris. „Sie lebt nicht mehr in seinem Haus.“

Eukleides sah in ein zweites Register. „Hier ist sie. Unter dem Namen ihres Mannes.“

„Dann haben sie beide Häuser gezählt.“

Niemand sagte etwas.

Von draußen drang Gesang in den Raum. Schüler und Priester baten Apollon um Schutz. Eine der Jungenstimmen brach bei den hohen Tönen weg.

Eukleides fuhr sich über das Gesicht. „Ich habe diese Verträge angenommen.“

„Ihr wusstet nicht, was sie waren“, sagte Myron.

„Ich habe nicht gefragt, warum Männer plötzlich Schulden auf Häuser eintragen ließen, die ihnen nicht gehörten. Es war bequem, es nicht zu wissen."

Er zog eine leere Tafel heran.

„Wir schreiben die Käufer ab", sagte er. „Nur die Käufer und die Vermittler. Danach verbrennen wir alles, was zu den Familien führt."

Damaris begann zu schreiben. Eukleides las vor. Myron prägte sich die Namen ein, zuerst aus Vorsicht, dann weil er nicht mehr anders konnte. Menalkes erschien siebenmal. Andere Namen kannte er von Festen, Ratsversammlungen und den Tischen seines Vaters.

Beim dritten Hornstoß bebte die Tür im Rahmen.

Eukleides ging in den Hof. Myron folgte ihm.

Menschen drängten durch das Tempeltor. Eine Frau trug ein Kleinkind und zog ein zweites hinter sich her. Zwei Männer schleppten einen Verwundeten zwischen sich. Blut lief an seinem Bein hinab und hinterließ eine unterbrochene Spur auf den Steinen. Familien brachten kleine Kisten, Schmuck, Urkunden und Hausgötter, als könne die Nähe Apollons Eigentum in Schutz verwandeln.

Ein junger Tempeldiener kam über den Hof gerannt.

„Das Nordtor ist offen", keuchte er. „Sie sind in der Stadt."

„Das Südtor?", fragte Eukleides.

„Ich weiß es nicht."

Eukleides blickte zum Tor, dann zu dem Verwundeten auf den Stufen. Für einen Augenblick war er kein Priester, sondern ein alter Mann, der nach einem Ausgang suchte.

„Nimm die Abschrift", sagte Myron. „Du kennst den Weg nach Plataiai."

Der Tempeldiener starrte ihn an. Er war vielleicht vierzehn.

„Nein", sagte Eukleides.

„Aber der Plan—"

„Der Plan wurde gemacht, als ich glaubte, wir hätten einen halben Tag." Er nahm dem Jungen die leere Wasserflasche ab. „Geh zu deiner Mutter."

Der Junge lief davon, ohne sich zu bedanken.

„Wer bringt die Namen hinaus?", fragte Damaris.

Eukleides sah wieder zu den Menschen im Hof. „Ich dachte, ich könnte gehen."

„Könnt Ihr nicht?"

„Doch.“ Er kniete sich neben den Verwundeten. „Aber ich werde es nicht.“

Er rief nach Wasser und sauberem Leinen. Seine Stimme war wieder die eines Priesters. Die Entscheidung machte ihn nicht furchtlos. Myron sah es an der Art, wie er den Blick vom Tempeltor fernhielt.

Damaris drückte die Abschrift in Myrons Hand.

„Wir nehmen sie selbst“, sagte sie.

„Wir sollen zum Südtor.“

„Dann sollten wir nicht länger warten.“

Eukleides zeigte auf ein Kohlenbecken. „Zuerst die anderen Tafeln.“

Sie schabten das Wachs aus den Registern und warfen es in die Glut. Es schmolz langsam, glänzte und fing schließlich Feuer. Der Geruch war süßlich und schwer. Damaris nahm eine Tafel nach der anderen. Bei der Liste des Töpfers zögerte sie.

„Wenn wir sie verbrennen, bleiben nur die Namen der Männer, die sie verkaufen wollten“, sagte sie. „Nicht die Namen derer, die verkauft werden sollten.“

„Wenn wir sie behalten, finden die Soldaten jedes Haus“, sagte Eukleides.

„Dann retten wir die Menschen und verlieren den Beweis, dass es sie gab.“

„Wir retten, wen wir können.“

Damaris legte die Tafel ins Feuer. Myron sah zu, bis der Name des Töpfers im weichen Wachs versank.

* * *

Am frühen Nachmittag kam Thaleia zum Tempel.

Sie hatte Blut im Haar und trug Timons Siegelring an einer Schnur um den Hals.

Myron wusste es, bevor sie sprach.

„Nein“, sagte er.

Thaleia blieb vor ihm stehen. Hinter ihr wurden die Tempeltore geschlossen. Männer schoben einen Opfertisch dagegen.

„Er hat mir den Ring gegeben“, sagte sie.

„Dann lebt er.“

Sie öffnete den Mund.

„Sag es nicht.“

„Myron.“

„Du hast ihn nicht sterben sehen."

Thaleia nahm den Ring von der Schnur. An einer Stelle klebte Blut in der Gravur. Myron trat zurück.

„Ich fand ihn unterhalb der Kadmeia", sagte sie. „Er hatte Verwundete in ein Haus gebracht. Als die Besatzung ausfiel, geriet er zwischen beide Seiten."

„Aber du hast ihn nicht sterben sehen."

„Doch."

Das Wort war leise. Gerade deshalb ließ es keinen Raum.

Myron schlug ihre Hand fort. Der Ring fiel auf die Steine und sprang einmal auf. Damaris hob ihn auf.

„Er hat gesagt, du sollst zum Südtor", sagte Thaleia.

„Er hat gesagt, er kommt nach."

„Ich weiß."

„Du weißt gar nichts."

Thaleia nahm die Antwort hin. Sie sah müde aus, nicht verletzt. Myron hasste sie dafür.

Vom Tor rief jemand nach Thaleia. Zwei Männer trugen einen Jungen herein, dessen Tunika am Bauch dunkel vor Blut war. Seine Mutter lief neben ihnen und hielt eine Hand auf die Wunde, als könne sie das Leben ihres Sohnes mit den Fingern festhalten.

Thaleia war bei ihm, bevor die Männer ihn abgelegt hatten.

„Wasser", sagte sie. „Und etwas, das sauberer ist als das hier."

Damaris griff nach einer Schale und kniete sich neben sie. Thaleia riss den Stoff über der Wunde auf. Der Junge schrie und versuchte, ihre Hände wegzuschlagen.

„Halt ihn", sagte sie.

Damaris drückte ihm beide Schultern auf die Steine. Dann sah sie Myron an und hielt ihm die abgeschriebene Tafel hin.

„Nimm sie."

„Was soll ich—"

„Ich brauche meine Hände."

Myron nahm die Tafel. Das Wachs war noch weich von der Sonne. Er schob sie unter die Tunika, während Damaris sich wieder über den Jungen beugte.

Eukleides trat neben ihn. „Die letzten Register."

Myron sah zu Thaleia. „Ich muss mit ihr reden."

„Wenn du später noch etwas zu sagen haben willst, hilf mir jetzt."

Im Vorratsraum lagen drei Tafeln, deren Wachs noch nicht ausgeschabt

war. Eukleides stellte das Kohlenbecken auf den Boden. Myron nahm die erste Tafel. Seine Hände zitterten so stark, dass die Wachsnadel zweimal abrutschte.

„Langsamer", sagte Eukleides.

„Draußen stirbt ein Junge."

„Deshalb nicht auch noch du."

Myron riss das Wachs in dicken Streifen aus dem Holz und warf es in die Glut. Eukleides sagte nichts mehr.

Aus dem Hof hörte Myron Thaleias Anweisungen. Damaris sprach leise mit dem Verletzten. Sie fragte ihn nach seinem Namen, nach dem Namen seiner Mutter und nach der Straße, in der sie wohnten. Der Junge antwortete beim ersten Mal nicht. Damaris fragte noch einmal.

Dann kam der erste Schlag gegen das Tempeltor.

Myron fuhr herum. Im Hof verstummten die Stimmen. Ein zweiter Schlag folgte. Holz splitterte, und einer der Männer am Tor rief nach einem neuen Balken.

Eukleides nahm Myron die Tafel aus der Hand. „Weiter."

„Damaris ist draußen."

„Ich weiß."

Myron lief zur Tür des Vorratsraums. In diesem Augenblick brach das Tempeltor auf. Der Opfertisch, den die Männer davorgeschoben hatten, kippte zur Seite. Menschen wichen zurück, stürzten übereinander und drängten in die Nebengebäude. Zwischen ihnen sah Myron Damaris noch einmal. Sie half Thaleia, den verletzten Jungen von den Stufen zu ziehen.

Dann schoben sich Helme und Speere zwischen sie.

Eukleides zog Myron in den Vorratsraum und warf den Riegel vor.

„Lass mich los."

„Sei still."

„Sie ist dort draußen."

„Und wenn du hinausgehst, bist du es auch."

Ein Mann schlug gegen die Tür. Der Riegel sprang, hielt aber.

Eukleides packte einen steinernen Kasten, der an der Rückwand stand. „Hilf mir."

„Wobei?"

„Schieb."

Gemeinsam bewegten sie den Kasten von der Wand. Dahinter kam eine niedrige Öffnung zum Vorschein, kaum breit genug für die silbernen Tempelgeräte, die dort im Winter verwahrt wurden.

Myron begriff. „Nein."

Die Tür bebte unter einem zweiten Schlag.

„Hinein“, sagte Eukleides.

„Damaris kennt die Namen ebenfalls.“

„Damaris ist nicht hier.“

„Dann holen wir sie.“

„Es gibt kein Wir mehr, wenn du diese Tür öffnest.“

Eukleides griff nach ihm. Myron stieß seine Hand fort.

„Warum ich?“

Der Priester sah ihn an. Zum ersten Mal hatte er keine Antwort bereit.

„Weil du hier bist“, sagte er.

Die Tür brach am oberen Scharnier aus dem Rahmen.

Eukleides rammte ihm die Schulter gegen die Brust. Myron verlor das Gleichgewicht und fiel rückwärts in die Nische. Er schlug mit dem Kopf gegen Stein. Bevor er sich aufrichten konnte, schob Eukleides den Kasten zurück.

„Damaris!“

„Still.“

Der Lichtstreifen wurde schmaler.

„Eukleides, lass mich heraus.“

„Dein Vater hat dich zu mir geschickt.“

„Er hat mich nicht hierhergeschickt, damit ich mich verstecke.“

„Nein“, sagte Eukleides. „Das hat keiner von uns geplant.“

Der Kasten schloss die Öffnung.

Myron warf sich dagegen. Der Stein bewegte sich nicht. Auf der anderen Seite schabte etwas über den Boden. Danach hörte er den Riegel brechen.

Männer drangen in den Raum. Einer fragte nach den Tempelschätzen. Eukleides antwortete, bis ihn ein Schlag zum Schweigen brachte.

Im Hof schrie die Mutter des verwundeten Jungen. Thaleia befahl jemandem, die Hände von ihm zu nehmen. Ein Soldat rief, alle sollten sich niederwerfen.

Dann hörte Myron Damaris.

Er presste beide Hände gegen den Kasten. Unter seiner Tunika drückte die Abschrift gegen seine Rippen.

Er blieb still, weil jede Bewegung sein Versteck verraten konnte.

Er blieb still, als Damaris noch einmal etwas sagte, das er nicht verstand. Danach hörte er nur noch die Stadt.

Teil Eins
Die Asche von Theben

Der erste Tote

Der Junge, den Leandros tötete, trug nur einen Schuh.

Drei Wochen zuvor hatte Leandros das Haus seiner Familie in Lynkestis verlassen.

Sein Bruder Alketas stand im Hof und prüfte das Gepäck. Nicht ob Leandros alles besaß, was er brauchte, sondern ob er etwas mitnahm, das auf dem Hof benötigt wurde. Der gute Wintermantel blieb. Ebenso der bronzene Becher ihres Vaters. Leandros erhielt ein Pferd, zwei Tuniken, Waffen und vier Drachmen.

„Menalkes wird auf dich achten", sagte Alketas.

„Ich kann auf mich selbst achten."

„Dann sorge dafür, dass er es bemerkt."

Alketas war neun Jahre älter und hatte den Hof übernommen, als Amyntas starb. Er war kein schlechter Bruder. Schlechte Brüder waren in Geschichten einfacher. Alketas hatte Leandros ernährt, unterrichten lassen und an den Hof geschickt. Er hatte dabei nie verborgen, dass jeder Schritt eine Rechnung besaß.

„Wenn Alexander nach Süden zieht, wird es Krieg geben", sagte er. „Krieg bedeutet Beute und Beförderung."

„Oder Tod."

„Den haben wir bereits. Er bezahlt keine Schulden."

Im Haus wartete ihre Mutter. Eurykleia war seit Jahren krank und

bewegte sich nur mit einem Stock. Sie gab Leandros ein kleines Stück Wolle, gefärbt mit Safran, und band es um seinen Arm.

„Damit die Götter dich sehen."

„Auf einem Schlachtfeld möchte ich vielleicht nicht gesehen werden."

Sie lächelte. „Dann damit du weißt, dass ich es tue."

Leandros küsste ihre Stirn. Er versprach zurückzukommen. Jeder junge Mann versprach das, weil die Wahrheit beim Abschied nutzlos war.

Auf dem Weg nach Pella stellte er sich den Krieg als Reihe klarer Prüfungen vor. Ein Gegner kam. Man zeigte Mut. Ein König bemerkte es. Ehre verwandelte sich in Land, Land in Sicherheit, und das Haus hörte auf, ein hungriges Tier zu sein.

Menalkes empfing ihn am Hof wie den Sohn eines alten Freundes. Er schenkte ihm einen neuen Speerschaft, stellte ihn wichtigen Männern vor und erzählte von Amyntas' Tapferkeit.

Leandros wollte jedes Wort glauben.

Als die Nachricht vom thebanischen Aufstand kam, sah er seine Gelegenheit. Alexander zog schnell nach Süden. Die Pagen stritten darum, mitgenommen zu werden. Leandros wurde Menalkes' Gruppe zugeteilt.

Auf dem Marsch schliefen sie wenig. Alexander trieb das Heer über Wege, die andere Feldherren für unmöglich hielten. Dörfer erfuhren erst von seiner Ankunft, als makedonische Reiter bereits an den Brunnen standen. Die Männer jubelten über ihre Geschwindigkeit.

Leandros dachte an Theben als Namen. Eine Stadt aus den Geschichten über Herakles, Dionysos, Ödipus und die Heilige Schar. Nicht als Häuser, Bäcker oder Jungen mit verlorenen Schuhen.

Erst in der Gasse erhielt der Name einen Körper.

Später erinnerte er sich an nichts so deutlich wie an diesen nackten Fuß. Nicht an das Geschrei in der engen Gasse, nicht an den Speer, der über seiner Schulter hinwegfuhr, nicht an den Stoß, mit dem sein Pferd ihn gegen die Hauswand drängte. Er erinnerte sich an fünf schmutzige Zehen auf weißem Straßenstaub und an einen roten Faden, der sich über den Knöchel zog, als wäre er dort festgebunden.

Der Thebaner war kaum älter als er. Vielleicht war er sogar jünger.

Er kam zwischen zwei Häusern hervor, mit einem kurzen Speer in beiden Händen und dem Mund weit offen. Leandros hörte nicht, was er rief. Überall schlug Bronze auf Bronze. Ein Pferd kreischte. Von der Kadmeia herab dröhnte der makedonische Schlachtruf, von Mauern und Ziegeldächern zurückgeworfen, bis es klang, als kämpften in jeder Gasse hundert Männer.

Leandros sah die Speerspitze auf die Brust seines Pferdes zukommen. Sein Körper tat, wozu man ihn seit seinem siebten Jahr abgerichtet hatte. Er nahm die Zügel in die linke Hand, drehte das Tier aus der Linie und stieß nach unten.

Der Stoß war schlecht. Zu hoch, zu weit außen. Auf dem Übungsplatz hätte der Waffenmeister ihm den Schaft um die Ohren geschlagen. Aber der Thebaner machte einen Schritt vor, und die Spitze fuhr unter sein Schlüsselbein.

Leandros spürte den Widerstand durch das Holz. Erst Haut, dann etwas Zähes, schließlich ein Nachgeben, so plötzlich, dass er beinahe aus dem Sattel fiel. Der Junge ließ seinen Speer los. Seine Hände schlossen sich um Leandros' Waffe, als könne er sie festhalten. Für einen Atemzug waren sie miteinander verbunden.

Dann riss Leandros den Schaft zurück.

Der Thebaner setzte sich hin. Nicht wie ein Getroffener, sondern wie jemand, der nach einem langen Marsch beschlossen hatte, am Straßenrand zu ruhen. Sein einzelner Schuh schabte über den Stein. Der nackte Fuß blieb reglos.

„Weiter!" Peukolaos stieß Leandros mit dem Schildrand gegen den Rücken. „Willst du ihn beweinen oder die Stadt nehmen?"

Leandros trieb die Fersen an die Flanken seines Pferdes.

Sie jagten weiter, drei junge Reiter hinter Männern her, die keine geschlossene Einheit mehr bildeten. Die breite Straße zum Markt war mit zerbrochenen Töpfen übersät. Eine Frau zog zwei Kinder in einen Hauseingang. Ein alter Mann lag mit dem Gesicht nach unten in einer Rinne, und jemand – Makedone oder Thebaner – hatte ihm den Mantel abgenommen.

Über ihnen stieg Rauch auf. Noch brannten keine ganzen Häuserzeilen. Es waren Kochfeuer, umgestürzte Öllampen, ein Schuppen neben dem Tor. Später würde Leandros verstehen, dass eine Stadt nicht mit einem einzigen Feuer starb. Sie starb Herd für Herd, Dach für Dach, Tür für Tür.

Peukolaos lachte, als sie den Platz erreichten. Blut lief ihm aus einem Schnitt über der Braue, aber er schien es nicht zu bemerken.

„Dein erster", sagte er.

„Was?"

„Der in der Gasse. Dein erster Mann."

Leandros sah zurück. Von dem Jungen war nichts mehr zu erkennen. Menschen drängten durch die Gasse, Soldaten mit runden Schilden,

Thebaner ohne Helme, ein Maultier, das sich losgerissen hatte. „Vielleicht lebt er."

„Dann war es dein erster halber." Peukolaos grinste. Er war neunzehn und trug seinen ersten Bart wie eine Auszeichnung. „Zwei halbe zählen auch."

Leandros wollte ihm sagen, dass er den Mund halten solle. Stattdessen wischte er die Speerspitze am Rand seines Mantels ab. Die Bewegung hatte er bei älteren Männern gesehen. Sie sah ruhig aus. Er hoffte, auch seine Hand wirkte ruhig.

Am südlichen Ende des Platzes kämpften Thebaner in einer dichten Gruppe um ein niedriges steinernes Gebäude. Keine geordnete Phalanx mehr, aber Männer, die gelernt hatten, nebeneinander zu stehen. Ihre Schilde überlappten. Hinter ihnen war die Tür des Gebäudes geöffnet, und durch den Spalt schlüpften Frauen und Kinder in den Innenhof.

Ein makedonischer Offizier hob das Schwert. Leandros erkannte Menalkes an dem roten Helmbusch, bevor er das Gesicht sah.

Menalkes hatte mit seinem Vater unter Philipp gekämpft. Er hatte Leandros nach Amyntas' Tod eine Hand auf die Schulter gelegt und gesagt, ein guter Name sei kein Erbe, sondern eine Schuld. Damals war Leandros zwölf gewesen und hatte die Worte für Trost gehalten.

„Absitzen!", rief Menalkes. „Die Pferde sind hier nutzlos."

Leandros schwang sich hinunter. Seine Knie fühlten sich weich an, als hätte er tagelang im Sattel gesessen. Peukolaos band die Pferde an einen Pfosten, auf dem kleine Tonmasken zum Verkauf hingen. Eine der Masken fiel zu Boden und zerbrach unter seinem Stiefel.

Sie schlossen sich den Hypaspisten an. Männer mit größeren Schilden gingen voran, Schritt für Schritt. Die Thebaner riefen etwas, vielleicht den Namen ihres Gottes, vielleicht nur einander. Leandros stellte sich hinter Menalkes. Er konnte den Schweiß im Nacken des Mannes riechen und das Öl auf dessen Lederpanzer.

„Wenn die Reihe bricht, gehst du links", sagte Menalkes, ohne sich umzusehen. „Nicht der fliehenden Mitte nach. Links. Verstanden?"

„Ja."

„Lauter."

„Ja, Menalkes."

„Heute bin ich Lochagos."

„Ja, Lochagos."

Die makedonischen Schilde trafen auf die thebanischen. Holz krachte, Bronze kreischte. Leandros sah nur Rücken und Schäfte. Jemand fiel vor

ihm auf ein Knie. Menalkes trat dem Mann in die Seite, damit er nicht den Weg versperrte. Die Reihe bewegte sich. Ein Speer schob sich zwischen zwei Schilden hindurch, zitternd wie eine Schlange.

Dann brach die linke Seite der Thebaner.

Leandros gehorchte. Er ging links, an Menalkes vorbei, durch eine Lücke zwischen einem Brunnen und einem umgestürzten Karren. Ein Thebaner drehte sich zu ihm um. Diesmal war es ein erwachsener Mann mit grauem Bart. Leandros hob den Speer – und der Mann warf den eigenen weg.

„Ich ergebe mich."

Leandros verstand den böotischen Klang erst beim zweiten Mal. Hinter dem Mann drängten Menschen durch die offene Tür.

„Auf die Knie", sagte er.

Der Mann kniete.

Ein makedonischer Soldat kam von rechts und schlug ihm mit einer Axt in den Hals.

Das Blut traf Leandros warm im Gesicht.

Er fuhr herum. „Er hatte sich ergeben!"

Der Soldat riss die Axt frei. „Dann hätte er es früher tun sollen."

Leandros stieß ihn mit beiden Händen. Der Mann taumelte einen Schritt, fing sich und hob die Axt.

„Genug." Menalkes stand plötzlich zwischen ihnen. Er sagte es leise. Der Soldat senkte die Waffe, nicht aus Scham, sondern weil Menalkes einen Rang besaß, den man nicht prüfte.

„Der König hat über die Stadt noch nicht entschieden", sagte Leandros.

„Die Stadt hat entschieden." Menalkes betrachtete das Blut auf Leandros' Wange. „Als sie ihre Tore schloss."

Hinter ihnen endete der Widerstand. Die letzten Thebaner ließen die Speere fallen. Frauen kamen aus dem Gebäude. Einige trugen Säuglinge, andere Bündel mit Kleidung oder Getreide. Eine sehr junge Frau hielt ein Messer an die eigene Kehle, bis ein Soldat es ihr aus der Hand schlug.

Leandros dachte an die Reden vor dem Marsch. Theben habe sich empört, hatte es geheißen. Theben habe behauptet, Alexander sei im Norden gefallen. Theben habe die makedonische Besatzung auf der Kadmeia angegriffen und Griechenland zum Abfall gerufen. Der König sei in dreizehn Tagen aus Illyrien herabgestiegen, schneller, als die Nachricht von seinem Kommen. Selbst die Athener hätten ihre Waffen wieder fortgelegt.

Es hatte wie eine Geschichte geklungen, die bereits zu Ende war: der junge König, die verräterische Stadt, der rasche Sieg.

Niemand hatte von dem nackten Fuß gesprochen.

Ein Mann mit einem dunklen Lederschild drängte durch die Soldaten. Leandros kannte ihn als Antigenes, einen von Menalkes' persönlichen Gefolgsleuten. Er sagte nichts, bis Menalkes sich zu ihm beugte.

„Der Schreiber hat ihn gesehen", sagte Antigenes. „Kurz nach Sonnenaufgang. Timons Sohn und ein Mädchen. Sie gingen ins Ismenion."

Menalkes' Gesicht veränderte sich nicht. Nur die Hand an seinem Schwertgriff schloss sich.

„Mit leeren Händen?"

„Der Junge trug etwas unter der Tunika."

„Wer ist noch dort?"

„Der Priester. Verwundete. Flüchtlinge."

Menalkes blickte über den Platz zur Straße, die nach Osten führte. In diesem Augenblick rief hinter ihnen eine Frau nach ihrem Kind. Menalkes schien es nicht zu hören.

„Du kommst mit mir", sagte er zu Leandros.

„Wohin?"

„Zum Ismenion."

„Der Kampf ist hier noch nicht vorbei."

„Für dich schon."

Peukolaos trat heran, außer Atem und sichtbar enttäuscht. „Und ich?"

„Du bringst die Pferde zur Kadmeia. Wenn du eines verlierst, läufst du nach Pella zurück."

„Welches soll ich verlieren?"

Menalkes sah ihn an.

Peukolaos hob beide Hände. „Alle drei werden unsterblich sein."

Leandros folgte Menalkes aus dem Platz. Antigenes und drei weitere Gefolgsleute gingen hinter ihnen. Sie bewegten sich gegen den Strom der Soldaten, die nun in die Häuser eindrangen. Manche suchten Kämpfer, andere Beute. Türen wurden eingeschlagen. Aus einem oberen Fenster flog ein bemalter Krug und zersprang vor Menalkes' Füßen.

„Wer ist Timon?", fragte Leandros.

„Ein Mann, der glaubte, Schrift mache ihn unangreifbar."

„Und sein Sohn?"

„Jung genug, denselben Irrtum zu begehen."

„Was trägt er bei sich?"

Menalkes ging weiter. „Etwas, das ihm nicht gehört."

Die Antwort war so glatt, dass Leandros wusste, wie sorgfältig sie gewählt war.

Sie erreichten eine breitere Straße. Von hier sah Leandros die Kadmeia, die alte Burg im Herzen der Stadt, über den Dächern. Die makedonische Besatzung hatte dort der Belagerung standgehalten, bis Alexander gekommen war. Nun wehte der Stern der Argeaden über den Mauern.

Ein Trupp Verbündeter aus Phokis trieb Gefangene zusammen. Die Phoker hassten Theben seit dem Heiligen Krieg. Auch Männer aus Orchomenos und Plataiai waren gekommen, Städte, die unter thebanischer Macht gelitten hatten. Alexander konnte später behaupten, Griechen hätten über Griechen gerichtet.

Ein kleines Mädchen stolperte aus der Reihe. Ein Phoker hob die Rute. Leandros griff nach seinem Arm.

„Sie ist vielleicht fünf."

„Dann kann sie fünf Jahre lernen, nicht wegzulaufen."

„Lass ihn los", sagte Menalkes.

Leandros tat es. Der Phoker riss das Mädchen hoch und stieß es zurück zu seiner Mutter.

„Wenn du jedes Unrecht dieses Tages verhindern willst", sagte Menalkes, als sie weitergingen, „wirst du vor Sonnenuntergang tot sein."

„Dann soll ich zusehen?"

„Du sollst wählen, welches Unrecht deines Todes wert ist."

„Und Timons Sohn ist eines davon?"

Menalkes wandte den Kopf. „Er ist kein Unrecht. Er ist eine Aufgabe."

Das Heiligtum lag außerhalb der dichtesten Bebauung, wo der Hang zum Fluss Ismenos abfiel. Zypressen standen hinter einer niedrigen Mauer. Der Tempel selbst war kleiner, als Leandros erwartet hatte, mit sechs Säulen an der Front und roten Farbspuren unter dem Dach. Eine Bronzeschale lag umgestürzt auf den Stufen. Blut zog sich über den Altar.

Im Hof knieten Flüchtlinge mit erhobenen Händen. Einige Soldaten durchsuchten ihre Bündel. Ein verwundeter Junge lag dort, wo man ihn behandelt hatte. Seine Mutter hatte sich über ihn geworfen. Leandros konnte nicht erkennen, ob einer von beiden noch lebte.

Vier von Menalkes' Leuten warteten am Eingang zum Vorratsraum. Einer hielt einen alten Priester am Nacken fest. Blut verklebte dessen linkes Auge. Hinter ihm lag eine aufgebrochene Tür.

„Nichts?", fragte Menalkes.

„Nur verkohltes Wachs und leere Tafeln", sagte der Soldat. „Der Priester behauptet, die Register seien verbrannt, bevor wir kamen."

Menalkes ging in den Vorratsraum. Leandros folgte ihm bis zur Tür. Auf dem Boden lag dunkles, noch warmes Wachs. Jemand hatte es aus den hölzernen Rahmen geschabt und in einem Kohlenbecken verbrannt. Der süße Geruch hing schwer in der Luft.

Menalkes kniete nieder und hob mit zwei Fingern ein Stück Wachs aus der Asche. Darin war die Hälfte eines eingeritzten Namens erhalten geblieben.

„Das waren Tempelregister", sagte der Priester. „Sie gehen dich nichts an."

Menalkes betrachtete das Wachsstück. „Timon hat seit dem Winter nach ihnen gefragt."

Der Priester antwortete nicht.

„Heute Morgen schickt er seinen Sohn mit einer Tafel hierher. Wenig später verbrennst du die Register." Menalkes stand auf. „Welche Namen habt ihr abgeschrieben?"

„Die der Götter."

Menalkes schlug ihn nicht. Er gab auch niemandem den Befehl dazu. Er wartete nur.

Der Priester sah an ihm vorbei in den Hof. Dort knieten die Menschen, die im Heiligtum Schutz gesucht hatten. Einige hielten einander an den Händen. Dann sah er wieder Menalkes an.

„Wo ist Timons Sohn?", fragte er.

„Nicht hier."

„Das glaube ich dir."

Menalkes wandte sich an seine Männer. „Durchsucht das Heiligtum noch einmal. Dächer, Zisternen, Vorratsgruben. Er ist sechzehn, dunkles Haar, eher schmal. Er heißt Myron."

Zum ersten Mal hörte Leandros den Namen.

„Lebend", fuhr Menalkes fort. „Wenn ihr bei ihm eine Wachstafel findet, berührt ihr das Wachs nicht. Ihr bringt mir beides. Wenn er keine trägt, darf er trotzdem mit niemandem sprechen."

„Warum lebend?", fragte Antigenes.

Menalkes sah auf das verbrannte Wachs. „Weil ich wissen will, ob dies die einzige Abschrift war."

Der Priester schloss das unverletzte Auge.

Nun verstand Leandros wenigstens einen Teil. Der Junge war kein Kämpfer, den man aus einem Heiligtum zerren wollte. Er war ein Zeuge. Oder ein Bote. Vielleicht beides.

„Und wenn er sie gelesen hat?", fragte Leandros.

Menalkes hob den Blick. Für einen kurzen Augenblick sah Leandros darin etwas, das er bei ihm noch nie gesehen hatte.

Furcht.

„Dann", sagte Menalkes, „finden wir heraus, wem er davon erzählt hat."

* * *

In der Nacht schlief Leandros unter einer Säulenhalle des Heiligtums. Das heißt, er legte sich hin, schloss die Augen und sah den nackten Fuß.

Die Stadt unterhalb des Hanges brannte nun an vielen Stellen. Der Himmel war nicht rot, wie die Dichter behaupteten. Er war braun. Asche fiel so fein, dass sie sich in Leandros' Haar setzte und zwischen den Zähnen knirschte.

Menalkes' Männer hatten das Heiligtum ein zweites Mal durchsucht. Sie hatten Platten aus dem Boden gehoben, Vorratskrüge zerschlagen und die Zisterne mit Stangen geprüft. Sie fanden weder Myron noch eine Abschrift.

Der Priester war fortgebracht worden. Leandros hatte gesehen, wie Antigenes ihm die Hände auf den Rücken band. Wohin man ihn brachte, wusste er nicht.

Menalkes blieb bis nach Sonnenuntergang. Er befragte die Flüchtlinge einzeln. Niemand wollte Timons Sohn kennen. Eine Frau behauptete, alle dunkelhaarigen Jungen sähen für einen Makedonen gleich aus. Menalkes ließ sie gehen.

Bevor er zur Kadmeia ritt, kniete er neben Leandros' Lager.

„Du bleibst hier."

„Mit wie vielen Männern?"

„Zwei am Tor. Einer am Flussweg."

„Und wenn der Junge gar nicht mehr im Heiligtum ist?"

„Dann hast du eine ruhige Nacht."

„Was steht auf der Abschrift?"

Menalkes strich mit dem Daumen über eine Kerbe in seinem Handschuh.

„Dein Vater stellte weniger Fragen."

„Mein Vater ist tot."

Menalkes sah ihn lange an. „Eben deshalb solltest du von ihm lernen."

Dann ging er.

Leandros drehte sich auf die Seite. Unter seiner Wange lag der zusammengerollte Mantel. Irgendwo im Hof stöhnte ein Verwundeter. Am Tor wechselten die Wachposten einige leise Worte. Danach hörte er nur das

Feuer in der Stadt und das gelegentliche Krachen eines einstürzenden Daches.

Er schloss die Augen.

Ein Stein schabte über Stein.

Leandros richtete sich auf.

Der Laut kam nicht wieder. Er wartete, bis seine Augen sich an das Dunkel gewöhnt hatten. Vielleicht hatte sich einer der Soldaten bewegt. Vielleicht war in einem Nebenraum ein Krug umgefallen.

Dann hörte er es erneut. Ein kurzes, angestrengtes Schieben. Danach ein Atemzug, zu scharf und zu nah, um aus dem Hof zu kommen.

Leandros nahm die Lampe und ging in den Vorratsraum.

Der Boden war mit zerbrochenen Opferfiguren bedeckt: kleine Pferde, Männer mit Leiern, Frauen mit hohen Kopfbedeckungen. An der Rückwand stand ein steinerner Kasten. Im Lampenlicht entdeckte Leandros frische Schleifspuren auf den Bodenplatten.

Er erinnerte sich an Menalkes' Befehl.

Lebend.

Leandros stellte die Lampe ab und legte beide Hände an den Kasten. Er schob. Der Stein bewegte sich kaum. Auf der anderen Seite verstummte das Atmen.

„Myron", sagte er.

Keine Antwort.

„Menalkes will dich lebend."

Noch immer nichts.

Leandros hätte die Wachen rufen sollen. Stattdessen stemmte er die Schulter gegen den Kasten. Er wollte den Jungen zuerst sehen. Vielleicht wollte er beweisen, dass Menalkes recht daran getan hatte, ihn hierzulassen. Vielleicht wollte er nach einem Tag, an dem alles außer Kontrolle geraten war, wenigstens eine Sache selbst zu Ende bringen.

Der Kasten rutschte einen Fingerbreit. Dahinter wurde eine dunkle Linie sichtbar.

„Wenn du eine Tafel hast", sagte Leandros, „gib sie mir. Dann muss dir niemand wehtun."

Er hörte, wie falsch der Satz klang. Als wäre Schmerz ein Missverständnis, das der Bedrohte verhindern musste.

Leandros schob weiter. Hinter dem Kasten lag eine schmale Tür ohne Griff. In der Fuge steckte ein Stück schwarzen Fadens. Er zog daran. Ein hölzerner Riegel hob sich auf der anderen Seite.

Die Tür sprang auf.

Etwas traf ihn an der Schläfe.

Er fiel gegen den Kasten. Die Lampe kippte, blieb aber brennen. Im schwankenden Licht sah Leandros einen mageren Jungen, barfuß, mit schulterlangem dunklem Haar. Er trug eine viel zu große Tunika, deren Saum mit getrocknetem Blut steif war. Unter dem Stoff zeichnete sich an seinen Rippen die rechteckige Kante einer Wachstafel ab.

In der rechten Hand hielt er einen bronzenen Opferdolch.

Seine Augen waren nicht wild. Das wäre Leandros lieber gewesen.

Sie waren vollkommen klar.

Der Junge stach zu.

ERICH REISS PUBLISHING

Ende der Leseprobe

Königreiche aus Staub

Adrian Kerr

Das vollständige Buch entdecken:

erichreiss.com/buecher/koenigreiche-aus-staub

© 2026 Erich Reiss Publishing · Sheridan, Wyoming, USA